

2014/2
ISSN 1613-3889

Jesuiten



IHS

Ignatius
und Luther

Jesuiten

Ausgabe Juni/2014



Statue des Ignatius
in der Basilika von
Loyola (Iks.)
© SJ-Bild / Müller

Luther-Denkmal
Wittenberg (re.)
© Fotolia / Steschum

1 Editorial

Schwerpunkt

- 2 Luther aus der Sicht eines Jesuiten heute
 - 4 Stolz und Vorurteil
 - 6 Der Beitrag von Ignatius und Luther zur Konfessionalisierung
 - 8 Luther und Ignatius im Wortlaut
 - 10 Jesuiten und die Reformation im 16. Jahrhundert: Peter Faber
 - 12 Exerzitien und Ökumene
 - 14 Machen Unterschiede Unterschiede?
 - 16 Ignatianische Spiritualität und Ökumene heute
 - 18 Ökumene der Märtyrer
 - 20 Gelebte Ökumene
-

Geistlicher Impuls

- 22 Vom Ausrichten
-

Jubiläum 2014

- 24 Von Roothaan zu Lefrank: Jesuiten in der Exerzitienarbeit
-

Nachrichten

- 25 Neues aus dem Jesuitenorden
-

Medien

- 28 Ignatius-CD
-

Personalien

- 29 Jubilare / Verstorbene
-

Vorgestellt

- 30 Unsere Ausbildungskommunitäten in München
-

- 33 Autoren dieser Ausgabe
-

Die besondere Bitte

- 34 Weltweit unterwegs für Christus
-

- 37 Standorte der Jesuiten in Deutschland

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

bis heute gelten Martin Luther und Ignatius von Loyola als Symbole von Reformation und Gegenreformation. Bereits Jerónimo Nadal, der nach dem Tod des Ignatius im Jahre 1556 das Ordensideal der Jesuiten wie kein anderer prägte, porträtierte Ignatius als den neuen David, der gegen den Goliath Luther antritt. Bald breiteten sich Gegenüberstellungen wie die folgenden aus: Als in Deutschland die Reformation Fahrt aufnimmt und 1521 über Luther die Reichsacht verhängt wird, weil er sich seine Thesen zu widerrufen weigert, da wirkt Gott im spanischen Loyola die Konversion des Ignatius. Er entfacht apostolischen Eifer in ihm und seinen Gefährten, sich ganz für die Verteidigung des Glaubens einzusetzen. Denn während die Protestanten die „Irrlehrer“ vorziehen, folgen die Jesuiten den Lehrern der Kirche und den Konzilien; während die Protestanten neue Glaubenssätze lehren, die alten entstellen und den Papst hassen, zeichnet die Jesuiten ein spezielles Gelübde des Papstgehorsams aus; während jene die Beichte abschaffen, fördern die Jesuiten den häufigen Empfang dieses Sakraments.

Diese parallelisierende Kontrastierung wurde bei Historikern und noch mehr bei Polemikern zu einem beliebten Sujet. Doch war die Akzentverschiebung gegenüber der Gründungsidee des Ordens verhängnisvoll. Die ersten Gefährten beabsichtigten keineswegs, ihn zur Gegenreformation zu gründen, waren sie selbst doch auf ihre Weise Teil der Reformbewe-

gungen innerhalb der Kirche. Nicht wenige ihrer geistlichen Anliegen waren denen der Reformatoren ähnlich: Predigt und ein persönlicher Glaube aus der Hinwendung zur Person Christi und zur Heiligen Schrift, die Reform des eigenen Lebens gegen ein unmoralisches Verhalten im Klerus, das große Vertrauen auf die Gnade statt einer einseitigen Betonung der guten Werke. So konnten sie leicht den Ruf, Neuerer zu sein, auf sich ziehen – als „reformierte Priester“ galten sie ohnehin.

Luther und Ignatius sind sich nie begegnet und lasen die Schriften voneinander nicht. Doch trafen sich Jesuiten der ersten Generation und Lutheraner auf Religionsgesprächen. Der erste deutsche Jesuit, Petrus Canisius, war einer der ersten Jesuiten, der reformatorische Schriften im Original las und daraus zitierte – freilich in kontrovers-theologischer Absicht.

Zur Vorbereitung auf das Reformationsgedächtnis 2017 stellen wir uns die Frage, wie Ignatius von Loyola und Martin Luther heute zueinander stehen: Wie sehen wir sie in ihrer Geschichte? Was bedeutet diese ambivalente Geschichte für den Orden heute? Wie engagieren sich Jesuiten in der Ökumene mit evangelischen Christen?

Wir wünschen Ihnen eine spannende Lektüre mit vielen Entdeckungen!

BERNHARD KNORN SJ
JOHANN SPERMANN SJ

Luther aus der Sicht eines Jesuiten heute

Martin Luther (1483–1546) und Ignatius von Loyola (1491–1556) waren sich einerseits recht ähnlich und waren andererseits auch recht verschieden. Das eröffnet für einen Jesuiten heute die Möglichkeit, eine differenzierte Sicht auf den Wittenberger Reformator zu wagen. Leitend wird dabei sein, Luther einerseits in seiner menschlichen Suche nach Gott zu würdigen, andererseits aber auch seine Version des Fühlens mit der Kirche zu thematisieren.

Wie finde ich einen gnädigen Gott?

Martin Luther lebte als Augustinermönch und Priester ein strenges Leben gemäß den Ordenssätzen. Er unterstützte die Bewegung innerhalb seines Ordens zu größerer Regeltreue. Er meinte es ehrlich. Dennoch kam seine Seele nicht zur Ruhe und zum inneren Frieden. Martin Luther litt immer mehr an der Frage: „Wie finde ich einen gnädigen Gott?“ Die Rede von der *iustitia Dei* (z.B. Röm 1,17) in den biblischen Schriften machte ihm große Angst. Der Augustinermönch verstand darunter die strenge richterliche Gerechtigkeit Gottes, vor der kaum ein Mensch bestehen kann. Erst als ihm nach langem Ringen im sogenannten „Turmerlebnis“ aufging, dass die Gerechtigkeit Gottes in der Bibel Gottes eigene Gerechtigkeit ist, die er dem Menschen durch Christus im Glauben schenkt, fand er Frieden für sein Leben.

Als Jesuit erinnert mich dieses Ringen Luthers an das verzweifelte Suchen des heiligen Ignatius nach Gottes Barmherzigkeit

in seinem Leben, als er in Manresa weilte. Auch im Blick auf mein eigenes Leben wird mir Martin Luther hier zum Bruder. Und schließlich bestätigen mir viele Begegnungen, wie sehr bis heute diese Frage die Menschen umtreibt.

Das Fühlen mit der Kirche

Der Augustinermönch Martin Luther lebte und arbeitete als Priester in der Kirche. Als Theologieprofessor war er geübt, zu beobachten und zu reflektieren. Dabei wurden ihm die Missstände in der Kirche fast unerträglich. Beim Ablasshandel nahm Luthers Kritik schließlich ihren Ausgangspunkt. Ursprünglich dachte er ganz kirchlich und wollte eine Reform innerhalb der Kirche. Was mit notwendiger und berechtigter Reformforderung begann, führte ihn später zur Alternative zwischen Evangelium (Wort Gottes) und Kirche: Die Kirche predige und lebe nicht mehr das Wort Gottes. Martin Luther folgte aus seiner Sicht dem Evangelium und verursachte die bekannten Folgen bis heute. Dass aber nicht allein Luther für die Spaltung verantwortlich ist, sondern auch die damalige Kirche, macht das Ökumenismusdekret „*Unitatis redintegratio*“ des Zweiten Vatikanischen Konzils deutlich: Diese und andere Trennungen geschahen „oft nicht ohne Schuld der Menschen auf beiden Seiten“ (UR 3).

Die Entgegensetzung von Kirche und Evangelium mag menschlich nachvollziehbar sein, schmerzt aber aus theologischer Sicht. Entscheidend ist hier die

Haltung Luthers zur Kirche: Wer kann letztlich entscheiden, was das wahre Wort Gottes ist? Ist die Kirche nicht mehr als die Summe ihrer Fehler, als eine Gemeinschaft fehlbarer Menschen? Der Zwiespalt Luthers bringt mir die Worte von Papst Franziskus in Erinnerung, die es auf den Punkt bringen: So „empfangen wir die Botschaft des Evangeliums in der Kirche, und in der Kirche heiligen wir uns. Unser Weg verläuft innerhalb der Kirche“. Der Papst wählt starke, aber treffende Worte, wenn er von einer „absurden“ Entgegensetzung spricht, weil wir nur in der Gemeinschaft der Gläubigen die frohe

Botschaft hören können (L'Osservatore Romano, Wochenausgabe in deutscher Sprache, 7. Februar 2014). Als Jesuit liegt mir viel am Fühlen mit der Kirche, das letztlich ein Fühlen in der Kirche ist.

Martin Luther kann uns heute ein Begleiter in seinem Ringen um die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes sein. Seine Entgegensetzung von Evangelium und Kirche wird dagegen eine Mahnung sein, das Fühlen mit der Kirche ernst zu nehmen.

MARKUS SCHMIDT SJ

Foto: Archiv



Luther als Augustinermönch, Triptychon von Veit Thim, 1572



Thesenblatt von Martin Luther, Wittenberg 1517

© Herzog August Bibliothek

Stolz und Vorurteil

Wie sehen Protestanten heute Ignatius?

Mit Heiligenverehrung haben wir Protestanten wenig am Hut – auch wenn wir in der Lutherdekade schon mal bereit sind, die entsprechenden reformatorischen Prinzipien über Bord zu werfen. Was geht mich also Ignatius an? Viel wichtiger ist die Frage: Wie sehen Protestanten heute die Jesuiten?

Mein erster Eindruck stammt kurioserweise aus Rom. Es war allerdings kein Geistesblitz an Ignatius Grab in der Kirche Il Gesù, sondern die abfällige Bemerkung eines Waldenserpfarrers: „Puzza di gesuita!“, sagte Giorgio Tourn in einer Diskussion an der evangelischen Facoltà Valdese. Ich hatte es gewagt, in Sachen Ökumene den Namen Hans Küng ins Gespräch zu bringen. „Der stinkt nach Jesuit!“ Dass Küng gar kein Jesuit ist, tut wenig zur Sache. Wer intelligent ist und trotzdem katholisch, der muss Jesuit sein. Trauen sollte man ihm lieber nicht.

Für uns Protestanten sind die Jesuiten heute tatsächlich in erster Linie die „Schlaun Jungs“: qualifizierte Wissenschaftler, hervorragende Theologen, gewandte Diskussionspartner und gute Lehrer. Zu verdanken haben sie das auch ihrem Ordensgründer. Erstaunlich, dass Ignatius als Denker, Bildungstheoretiker und Universitätsreformer im Unterschied zu Philipp Melanchthon fast vergessen ist.

Spirituell suchende Zeitgenossen kennen Ignatius als Verfasser der Exerzitien. Der Renaissancemensch Ignatius betonte – protestantisch durchaus anschlussfähig – die Verantwortung des freien Individuums für die eigene Frömmigkeit. Er verband das mit Disziplin und methodischer Strenge. Das hat bis heute eine hohe Attraktivität, wirkt aber auch technisch und kühl.

Kühl wirken auf einen Protestanten auch die Baudenkmäler: Das Jesuitenkolleg, das im 17. Jahrhundert ins oberpfälzische Amberg geklotzt wurde, ist eine der schlimmen Bausünden der Architekturgeschichte. Die Kirchen der Jesuiten sind Monumente der Einschüchterung und des Triumphalismus. Besonders weh tut das in Neuburg an der Donau, wo Jesuiten eine evangelische Hofkirche verschandelt haben. In Loyola habe ich mit Tucholskys Pyrenäenbuch unter dem Arm eine Landschaft glorios verfallender Kirchen, Institute und Kollegien erkundet: zu groß gewordene Gehäuse der Macht, die sich selbst im frommen Spanien nicht mehr füllen lassen. Nur versteckt in der kleinen Bekehrungskapelle im Geburtshaus des Ignatius haben ein paar italienische Priester konzentriert Eucharistie gefeiert.

Hat dieser Kontrast etwas mit Ignatius selbst zu tun? Auf der einen Seite der empfindsame, gebildete Christ, gereift in

existenziellen Lebenskrisen. Auf der anderen Seite der schlachtenerprobte und machtbewusste Offizier. Den Protestantismus betrachtete Ignatius als „Gift“ und „Krebsgeschwür“. Darunter haben nicht nur die verfolgten Waldenser gelitten. Auch andernorts ging der katholische Roll-Back der Jesuiten Hand in Hand mit massiven staatlichen Repressionen. Der Schwefelgeruch der Protestantenfresser ist spätestens seit Karl Rahner verflohen. Aber wie ökumenisch sind die Jesuiten wirklich? Gibt es ein vorbehaltloses Ja zu kirchlicher Pluralität, die sich nicht dem Diktat Roms unterwirft – so freundlich Herr Bergoglio auch erscheinen mag? Der ignatianische Gehorsamsgedanke

bleibt für mich zutiefst befremdlich: „Wir sollen uns dessen bewusst sein, dass ein jeder von denen, die im Gehorsam leben, sich von der göttlichen Vorsehung mittels des Oberen führen und leiten lassen muss, als sei er ein toter Körper“. Mir ist klar, dass sich Jesuiten durchaus zu ‚Widerspruch aus Loyalität‘ verpflichtet fühlen – und dass Ignatius die Dialektik von Freiheit und Bindung kannte. Aber als Protestant erscheint mir Gehorsam doch mindestens genauso sehr als Laster wie als Tugend. Dann lieber Luther: „Ich bin gefangen an dem Wort Gottes, weil wider das Gewissen zu handeln beschwerlich, unheilsam und gefährlich ist.“

CHRISTOPH PICKER

© SJ-Bild / Müller



Ignatius-Handschrift, Generalskurie Rom

© SJ-Bild / Müller



Ignatius in Manresa. Gemälde von Sebastino Conca (um 1750) Universität Salamanca

Der Beitrag von Ignatius und Luther zur Konfessionalisierung

Das späte Mittelalter war religiös betrachtet alles andere als eine einförmige Größe. Dem Verfall in Sitte und Moral in weiten Kreisen der spätmittelalterlichen Gesellschaft stand die Ausbreitung tiefgreifender Frömmigkeitsformen gegenüber. Dazu zählten die neu aufkommenden Reformbewegungen. Volksprediger der großen Reformorden belebten nicht nur die Klöster, sondern durchdrangen auch das Leben in den Städten. Zahlreiche Amtsträger der Kirche gehörten zu den Exponenten dieser Erneuerungsbewegungen. In Spanien kam es im Ausgang des Mittelalters zu einer geistig wie religiös motivierten Blüte des kirchlichen Lebens. Die Gründung des Jesuitenordens in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts durch Ignatius von Loyola ist hierfür ein Beispiel.

Die in Deutschland sich verbreitende Wittenberger Reformbewegung ist von der Person und dem theologischen Werk Martin Luthers zutiefst geprägt. Im Kern als ein geistiger und religiöser Vorgang verstanden, greift die Reformation in ihrem weiteren Verlauf nach 1525 auf Politik, Gesellschaft und Staat über. Damit lässt sie sich auf die Person Martin Luthers und sein Reformanliegen allein nicht beschränken. Zu den Hauptvorgängen dieses schließlich zur Reformation auswirkenden Zeitalters gehört die Herausbildung konfessionell verschie-

dener Kirchen. Dieser Prozess der Konfessionsbildung betraf ebenso politische, gesellschaftliche wie kulturelle Lebensbereiche. Die Konfessionalisierung führte schließlich zu einer geistigen und organisatorischen Verfestigung auseinanderstrebender christlicher Bekenntnisse, in Glaube, Lehre, Verfassung und religiös-sittlicher Lebensform. Diese Entwicklung streng gegeneinander abgegrenzter Konfessionen wird mit Luther, schärfer noch mit Calvin, und auf der anderen Seite mit Ignatius von Loyola und dem Jesuitenorden verbunden.

Martin Luther (1483–1546) und Ignatius von Loyola (1491–1556) waren zwar Zeitgenossen, doch haben sie sich nie kennengelernt. Während Luther von Ignatius nichts wusste, soll Ignatius von Luther gehört haben. Die von Deutschland ausgehende Reformation erschien ihm allerdings beunruhigend und zerstörerisch. Ignatius blieb dagegen lutherischen Theologen lange Zeit unbekannt. Vor den Jesuiten wurde freilich schon lange gewarnt. Sie seien dazu da, den Protestantismus auszurotten. Ignatius und Luther wurden in den jeweiligen konfessionellen Selbstdarstellungen konträr zueinander beschrieben. So wurden sie zu Exponenten der jeweiligen Konfessionen stilisiert. Damit trugen sie die Last einer konfessionalistischen Deutung der Konfessionen.

Sieht man heute genauer hin, ohne die konfessionellen Differenzen hochzurechnen, dann kann man das innere Motiv erkennen, das Luther und Ignatius jeweils leitete. Es ist derselbe Geist Gottes, der die Seelen leitet und zu Gott führt. Vor diesem Grundgedanken erscheinen beide, Luther und Ignatius, als Reformer, jeder auf seine Weise. Sie gehen vom selben Grundverständnis geistlichen Lebens aus, persönlich und innerlich. Erst im Laufe des 20. Jahrhunderts beginnt man auf evangelischer Seite mit der Lektüre des Exerzitenbuches von Ignatius. Auch die katholische Theologie lernt allmählich, sich Luther und seiner Theologie vorur-

teilsfrei zu nähern. Mehr und mehr tritt nun die gemeinsame Ausgangsbasis beider Männer hervor, das ist die Praxis der Frömmigkeit. Auf dem Weg des gegenseitigen Kennenlernens können falsche Vorwürfe und gegenseitige Abgrenzungen überwunden werden. Hervor treten bei beiden Reformern Erfahrungen der inneren Auseinandersetzung mit Gott, die scharfe, innere Anfechtung, ein gemeinsamer heilsindividueller Ausgangspunkt. So ist heute eine Überwindung konfessioneller Einseitigkeiten, mit denen Luther und Ignatius über Jahrhunderte belastet erschienen, möglich.

WOLFGANG THÖNISSEN

© SJ-Bild / Müller



Ignatius von Loyola,
Gemälde von Jacopino del Conte, 1556



Martin Luther,
Gemälde von Lucas Cranach d. Ältere, 1529

© creative commons

Luther und Ignatius im Wortlaut

Ordensmann, Priester und geistlicher Lehrer: Damit ist sowohl der Augustiner-Eremit Martin Luther (1483–1546) wie auch Ignatius von Loyola (1491–1556) zu charakterisieren. Beide wussten den überlieferten Glauben radikal auf ihre eigene Person zu beziehen und viele Menschen zu einem intensiven geistlichen Leben anzuleiten. Die folgenden Zitate mögen einen kleinen Eindruck davon vermitteln. Sie finden sich in den „Geistlichen Übungen“ von Ignatius und in der Weimarer Ausgabe der Werke von Martin Luther.

Wozu der Mensch geschaffen ist

Wir können Gott nichts anderes geben als Lob und Dank, zumal wir alles andere von ihm empfangen, es sei Gnade, Wort, Werk, Evangelium, Glaube und alle Dinge.



Der Mensch ist geschaffen, um Gott unseren Herrn zu loben, ihm Ehrfurcht zu erweisen und zu dienen und mittels dessen seine Seele zu retten; und die übrigen Dinge ... sind für den Menschen geschaffen und damit sie ihm bei der Verfolgung des Ziels helfen.



Indifferenz

Unser Herrgott hat alles zum Genuss und Gebrauch gegeben, nicht aber zur Anbetung und zur religiösen Verehrung. Darum brauche das Brot, den Wein, die Kleidung, den Besitz, das Geld usw., doch

setze nicht dein Vertrauen darauf und rühme dich nicht dessen. Denn rühmen soll man sich allein Gottes und auf ihn vertrauen. Ihm aber gebührt die Liebe, die Furcht und die Verehrung.



Deshalb ist es nötig, dass wir uns gegenüber allen geschaffenen Dingen in allem, was der Freiheit unserer freien Entscheidungsmacht gestattet und ihr nicht verboten ist, indifferent machen. Wir sollen also nicht unsererseits mehr wollen: Gesundheit als Krankheit, Reichtum als Armut, Ehre als Ehrlosigkeit, langes Leben als kurzes; und genauso folglich in allem sonst, indem wir allein wünschen und wählen, was uns mehr zu dem Ziel hinführt, zu dem wir geschaffen sind.



Üben

Dies Leben ist nicht ein Frommsein, sondern Frommwerden, nicht ein Gesundsein, sondern Gesundwerden, nicht ein Sein, sondern Werden, nicht Ruhe, sondern eine Übung.



Denn wie das Umhergehen, Wandern und Laufen leibliche Übungen sind, genauso nennt man »geistliche Übungen« jede Weise, die Seele darauf vorzubereiten und einzustellen, alle ungeordneten Anhänglichkeiten von sich zu entfernen und,



nachdem sie entfernt sind, den göttlichen Willen in der Einstellung des eigenen Lebens zum Heil der Seele zu suchen und zu finden.

Ignatius

Meditieren

Du sollst meditieren, d.h. nicht allein im Herzen, sondern auch äußerlich die mündliche Rede und die Worte im Buch nach dem Buchstaben immer treiben und reiben, lesen und wieder lesen mit fleißigem Aufmerken und Nachdenken, was der heilige Geist damit meint. Und hüte dich, dass du nicht überdrüssig wirst ..., denn da wird nimmermehr ein besonderer Theologe draus.

Martin Luther

Kniend oder sitzend, ... und wie ihn mehr Andacht begleitet, dabei die Augen geschlossen oder auf eine Stelle fixiert haltend, ohne mit ihnen hin- und herzuzugehen, soll er sagen: „Vater“. Und er verweile bei der Erwägung dieses Wortes soviel Zeit, als er Bedeutungen, Vergleiche, Geschmack und Tröstung in zu diesem Wort gehörigen Erwägungen findet. Und in der gleichen Weise mache er es bei jedem Wort des Vaterunsers oder eines beliebigen anderen Gebets, das er in dieser Weise beten will.

Ignatius

Kirchlicher Gehorsam

Es ist ernstlich befohlen, dass sich in der Kirche niemand unterstehe, etwas ... aus seinem eigenen Verstand oder auf eines Menschen Rat und Gutdünken vorzuschreiben oder zu tun. Sondern wer da etwas lehren oder tun will, der rede und tue es so, dass er zuvor gewiss sei, dass das, was er redet und tut, wahrhaftig Gottes Wort und Werk sei, von ihm befohlen.

Martin Luther

Wir müssen immer festhalten, um in allem das Rechte zu treffen: Von dem Weißen, das ich sehe, glauben, dass es schwarz ist, wenn die hierarchische Kirche es so bestimmt, indem wir glauben, dass zwischen Christus unserem Herrn, dem Bräutigam, und der Kirche, seiner Braut, der gleiche Geist ist, der uns leitet und lenkt zum Heil unserer Seelen.

Ignatius

ZUSAMMENGESTELLT VON
BERNHARD KNORN SJ

Jesuiten und die Reformation im 16. Jahrhundert: Peter Faber

Kann meine Arbeit im Deutschen Reich nachhaltig erfolgreich sein? Peter Faber (1506–1546), der im Dezember 2013 von Papst Franziskus heiliggesprochene Jesuit, stellte sich diese modern anmutende Frage immer wieder. Mit der Unterscheidung der Geister, die er vom Hl. Ignatius gelernt hat und die ihm half, seiner von Fragen geplagten Seele Frieden zu verschaffen, konnte er der schmerzlichen Situation der Kirchenspaltung und der Konfrontation zwischen Katholiken und Protestanten standhalten. Es gab durchaus Momente, an denen er niedergeschlagen und tief bestürzt war. Trotz allem wollte er lieber im kalten Deutschland als im warmen Spanien arbeiten.

Die Meinung des Nächsten retten, seine Sicht der Dinge zu verstehen versuchen und dann erst Stellung beziehen: das hatte Faber aus den Exerzitien gelernt, und er lebte es wie kein Zweiter. Dennoch zögerte er nicht, die Gefolgsleute des Reformators als „Luther-Sekte“ zu bezeichnen. Er warf den kaiserlichen Städten vor, sie hätten den Eifer und ihre frühere Liebe vergessen. Gleichzeitig rät er in den Anweisungen für den Umgang mit Protestanten, die er seinem Gefährten Diego Lainez im März 1546 sandte, ihnen mit Liebe zu begegnen, denn sie hätten „das gute Gespür, nicht aber den guten Glauben“ verloren.

Faber war nach dem Urteil des Hl. Ignatius der begabteste Exerzitienbegleiter. Aus den Exerzitien übernahm er eine weitere wichtige Grundhaltung: die Regeln zum Fühlen mit der Kirche. Mit viel Gespür, und zwar bevor das Konzil von Trient in den schwierigen theologischen Streitfragen der Reformation Stellung bezog, geben jene Regeln vor, wie man beim Sprechen und Predigen vorsichtig und ausgewogen vorgehen soll: Nicht mit Nachdruck über Rechtfertigung, Prädestination, Glaube und Gnade sprechen, weil

Sie haben nicht den guten Glauben verloren.

sonst der freie Wille und die guten Werke – also die Wertschätzung für den menschlichen Beitrag zur Umsetzung des Reiches Gottes – darunter leiden.

In Speyer lernte er Johannes Cochläus kennen, aus dessen Feder jenes biographische Bild von Luther geflossen ist, das am stärksten eine kritische und verdrehte Sicht auf Luther geprägt hat. Der berühmte Theologe machte bei Faber die Exerzitien, und es ist bezeichnend, wie Cochläus in einem Brief erinnert, dass der Jesuit aus Savoyen von ihm verlangte, nicht in dieser erbitterten Feindschaft zu verharren.

Er versuchte, ihm eine freundliche Einstellung beizubringen, gemäß dem oben erwähnten Vorsatz. Das Klischee des Ignatius als Anti-Luther förderte wenige Jahre später allerdings Pedro de Ribadeneira in seiner Ignatius-Biographie. Wie zunächst Cochläus, sparte er nicht mit Schmähungen gegen den Reformator und die Protestanten.

Peter Faber rang in seinem Inneren mit zwei gegenläufigen Kräften: Zum einen war er sich sicher, dass die Wege der Protestanten falsch waren; er und die ersten Jesuiten waren der Ansicht, die Reformation sei eine Folge verkommener Lebensführung im Klerus und kirchlichen Amtsmissbrauchs. Zum anderen bemühte er sich um einen wertschätzenden Blick und eine wohlwollende Einstellung gegenüber allen Personen und ihren Beweggründen.

Von daher kommt sein aufrichtiges Gebet für den Kaiser, für Luther, Melanchthon, Bucer, für Süleyman, Heinrich VIII. oder für die Städte Wittenberg und Genf.

Ohne Zweifel liegt hier ein Keim jener geistlichen Ökumene verborgen, die das Ökumenismuskonkordat des II. Vatikanums vor Augen hat, wenn es nachdrücklich die persönliche Umkehr und das Gebet fordert (UR 8). Dennoch ist die Haltung des Konzils noch weit davon entfernt, Luther als Glaubenszeugen anzuerkennen, der sich innerlich tief von jener großen Frage bewegt fühlte: „Wie finde ich einen barmherzigen Gott?“ Ist das nicht derselbe barmherzige Gott, den Faber im dichten Nebel dieser schweren Kirchenkrise des 16. Jahrhunderts suchte?

SANTIAGO MADRIGAL SJ

Gelübdefeier des Ignatius und der ersten Gefährten auf dem Montmartre in Paris (1534)
Gemälde von Konrad Baumeister 1881



© SJ-Bild / Müller

Exerzitien und Ökumene

Schweden

Die ökumenische Situation in Schweden ist von einer großen Dynamik gekennzeichnet. Lutheraner und Katholiken stehen sich nicht einfach statisch und gleich stark gegenüber. Zahlenmäßig ist die ehemalige Staatskirche zwar in der Übermacht. Doch die junge, internationale und spirituell innovative katholische Minderheit fordert viele freikirchliche und traditionell lutherische Schweden heraus. So nimmt das Interesse an Ignatianischen Exerzitien unter nichtkatholischen Christen seit etwa 15 Jahren deutlich zu. Dies wird z.B. daran deutlich, dass die Diözese Uppsala der Schwedisch-Lutherischen Kirche regelmäßig einen Ausbildungskurs zur Exerzitien-Begleitung im Geist der Ignatianischen Spiritualität für Pastoren anbietet. Den Kurs leiten eine katholische Schwester, zwei Priesterinnen der Schwedischen Kirche und ich. Wir arbeiten dabei Hand in Hand mit unserem Newman-Institut, das den Teilnehmer/innen Vertiefungskurse anbietet, etwa zur katholischen Theologie und zur Geschichte der ersten Jesuiten. Sie reflektieren, wie eine katholische Spiritualität in den lutherischen Kontext integriert werden kann. Die unvermeidlichen zwischenkirchlichen Spannungen werden in einer Atmosphäre des gegenseitigen Kennenlernens angesprochen und bearbeitet.

FREDRIK HEIDING SJ

Dresden

Christen in Dresden sind mit knapp 20 Prozent Bevölkerungsanteil eine Minderheit. In einem solchem Kontext drängt sich eine ökumenische Zusammenarbeit geradezu auf. Im Haus HohenEichen hat diese Zusammenarbeit eine lange Tradition. Unser Grundsatz ist: Verbindendes betonen – Unterschiedlichkeiten respektieren. Ob bei Betrachtungsexerzitien, kontemplativen Exerzitien oder ökumenischen Exerzitien, ob bei Fortbildungsveranstaltungen für Exerzitienleiter oder bei den Ausbildungsangeboten zur Begleitung von Exerzitien im Alltag, immer geht es darum, sich gemeinsam vor Gott zu stellen, sich auf sein Wort auszurichten und die Möglichkeiten und Grenzen eines solchen Tuns zu erfahren. Heute gibt es eine institutionelle Zusammenarbeit zwischen HohenEichen und dem evangelischen Exerzitienhaus. Diese wird in der Öffentlichkeit sehr deutlich wahrgenommen. Die menschliche Nähe zueinander und die inhaltlichen Anliegen verbindet die Leiter der beiden Häuser. Wir sind uns darin einig: Exerzitien tragen dazu bei, die persönliche Beziehung mit Jesus Christus zu vertiefen und die Verantwortung für die Gestaltung unserer Welt zu stärken. Erfahren können wir das, wenn wir uns gemeinsam auf Gott ausrichten und uns dem Prozess der inneren Erneuerung immer wieder aufs Neue aussetzen. Und das deshalb, damit in allem sein Wille geschehe.

WILFRIED DETTLING SJ



Martin Luther
Denkmal in Dresden

Machen Unterschiede Unterschiede?

Zur Konfessionalität des Religionsunterrichts in öffentlichen Schulen

Wenn konfessioneller Religionsunterricht „in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Religionsgemeinschaften“ (GG Art. 7, Abs. 3) erteilt wird, so richtet der Staat diesen zwar ein, aber er überträgt den Kirchen oder Religionsgemeinschaften im Rahmen des schulischen Bildungs- und Erziehungsauftrags die Verantwortung für Ziele und Inhalte dieses Unterrichts. Der Staat schützt auf diese Weise das religiöse Selbstverständnis seiner Bürgerinnen und Bürger und garantiert die Religionsfreiheit in öffentlichen Schulen. Der Staat verfolgt also einerseits keine eigenen religiösen Interessen, er wird nicht zu einem Gottesstaat, fundamentalistisch unverständlich. Der Staat verfolgt aber andererseits auch keine strikten Trennungsabsichten, er verbannt nicht alles Religiöse aus dem öffentlichen Leben.

Jedoch erlauben aktuelle religionsdemographische Entwicklungen in vielen Regionen des Bundesgebiets nicht mehr die Einrichtung katholischer und evangelischer Lerngruppen. Vielmehr stehen konfessionelle Kooperation und die Klärung der Frage an, wie die grundgesetzlich geschützte Idee des konfessionellen Religionsunterrichts und damit der normative Bezug zum kirchlichen Glauben sich un-

ter veränderten Bedingungen bewähren können. Diesen Fragen widmet sich ein jüngst in Sankt Georgen eingerichtetes Projekt zur Unterrichtsforschung – unter dem Titel: „Machen Unterschiede Unterschiede?“ Politisch brisant bleibt dieses Vorhaben auch in einer Zeit, die Martin Luther weder als Herkules Germanicus

**Religion ist und bleibt
ein Lernprozess –
auch für die Lehrenden**

glorifiziert noch als Pestis Germaniae ver-teufelt und Ignatius von Loyola nicht als restaurativen Gegenspieler des Reformators reinszeniert.

Heute zielen die meisten Theologiestudierenden auf das Berufsfeld Schule. Als Lehrkräfte klären sie theologische Sachverhalte, sie bezeugen aber auch den Glauben ihrer Kirche. Weil sie selbst jener religiös pluralen Welt entstammen, die ihnen in der Schule begegnet, sind sie auf Unterstützung und Fortbildung angewiesen: Es kommt auf ihre spirituelle Haltung an. Sie sollen einen Raum eröffnen, in dem Schülerinnen und Schüler sich mit



Martin Luther im Kreis von Reformatoren, Genfer Refomationsmuseum

dem auseinandersetzen können, was sie unbedingt angeht. Religion ist und bleibt ein Lernprozess – auch für die Lehrenden: Denn die Suchbewegungen der Heranwachsenden lassen sich nicht lenken und auf eine feste Auslegung von Gott und Welt ausrichten, die mit der Lehre unserer Kirche(n) übereinstimmt. Dem steht die religiöse Vielfalt heutiger Lerngruppen entgegen, aber auch unser Bildungsbegriff: Ich bilde mich, verrät die Sprache; eine Form der Bildung hingegen, die mir Andere aufprägen, macht mich nicht zu einem Gebildeten, sondern zu einem Gebilde. Gleichwohl bin ich darauf angewiesen, dass Andere mich auf meinem Bildungsweg unterstützen – im Sinne jenes diakonischen Grundzugs von Kirche, den Papst Franziskus erfreulich stark macht.

Die Konfessionalität des Unterrichts sieht unter katholischen Vorzeichen anders aus als unter evangelischen oder jüdischen

oder muslimischen. Entscheidend erscheint mir die Option, eine spezifische religiöse Tradition als die Quelle zu verstehen, die Prozesse religiöser Bildung zu inspirieren und Anreize zu einer eigenen Positionierung zu schaffen vermag. Auf diese Weise können Schülerinnen und Schüler in der Vielstimmigkeit ihrer Welt zur eigenen Stimme finden. Sie lernen mündig mit der grundgesetzlich verankerten Religionsfreiheit umzugehen. Eine solche Bewegung kann aber nur einsetzen, wenn religiöse Phänomene in ihrem eigenen Zusammenhang gelesen, aus einer Innenperspektive nachvollzogen und rekonstruiert werden. In konfessionell kooperativen Lernprozessen kommt es zudem darauf an, dass religiöse Phänomene durch Außenperspektiven in Frage gestellt und dekonstruiert werden, allemal in der Auseinandersetzung mit Ignatius und Luther.

KLAUS KIESSLING



AD
MAIOREM DEI
GLORIAM
QUICUNQUE CHRI
STI NOMINE IN
DEUM: DEUS
TERRAE SACRIFICIA
ET LABORES ET
TAM GRANDES
ET SAEVITURUS
ACCEPTISSI ERIS

Ignatius von Loyola,
Peter Paul Rubens,
1620/22, Warwick

Ignatianische Spiritualität und Ökumene heute

Die Vielfalt entdecken

Für Luther gab es nur die eine Kirche. Die wollte er reformieren. Das verbindet ihn mit Ignatius von Loyola. Verschiedene Kirchen und Konfessionen nebeneinander, das war vor 500 Jahren undenkbar.

Die „Reformation“ der einen Kirche hat zur Spaltung geführt. Aber unser Herz sollte nach wie vor für diese eine Kirche brennen.

Heute können wir in unseren Städten erfahren, dass Gottes Kirche immer schon vielfältig war. Denn durch die Zuwanderung von Christen aus Osteuropa, Asien und dem Orient kann jeder der will erleben, wie verschieden und reichhaltig der christliche Glaube in den Kulturen gelebt wird. Die Begegnung von Bischöfen aus dem Westen mit den orientalischen Bischöfen war schon für das Zweite Vatikanische Konzil eine solche Erfahrung, um Kirche und Katholisch wieder tiefer und lebendiger zu verstehen.

In Deutschland bleibt Ökumene vor allem die Gemeinsamkeit in Gebet, Gespräch und Praxis zwischen Katholisch und Evangelisch. Aber die durch Zuwanderung vielen „kleinen“ Kirchen sind für die Ökumene der großen Kirchen ein unschätzbares Geschenk. Sie helfen uns, die Vielfalt zu entdecken, die Gott für uns bereitet hat, damit jeder von uns mit dieser Kirche fühlt und lebt und sich für ihre Reform einsetzt.

MARTIN LÖWENSTEIN SJ

Schweige und höre, neige Deines Herzens Ohr, suche den Frieden ...

Dieser Kanon bündelt für mich die Erfahrungen ignatianischer Spiritualität, die ich bei ökumenischen Treffen und im Rahmen kurzer Begegnungen mit „Exerzitien im Alltag“ machen konnte. In besonderer Weise hat mich dabei immer wieder das Zu-Lassen einer Begegnung mit dem „Wort Gottes“ berührt. Im Meditieren eines biblischen Textes sich erfassen und bewegen zu lassen, diese Erfahrung war für mich überraschend und befreiend. Der Umgang mit dem Wort Gottes ist Ausgangspunkt der theologischen Reflexion meiner Arbeit. Die reformatorische Theologie und insbesondere Martin Luther haben die Kirche als „creatura verbi“, als Schöpfung und Gestalt des Wortes Gottes, neu begriffen. So ist die „rechte“ Vermittlung des Wortes Gottes in Verkündigung, Seelsorge und Bildungsarbeit der Selbstanspruch, den ich als evangelische Pfarrerin letztlich immer mit mir trage. „Schweige und höre...“, aus diesen Worten spricht das Vertrauen, dass Gottes Wort sich seinen Weg zu mir längst gebahnt hat, es also keiner besonderen Verstärkung braucht, sondern sich durch Gottes Geist da vermittelt, wo ihm Raum gegeben wird. Auf diese Weise wirkt Gottes Wort entgrenzend und grenzüberschreitend als die Triebkraft ökumenischer Arbeit.

URSULA SCHOEN

Ökumene der Märtyrer

In seiner Enzyklika „Tertio Millennio Adveniente“ schreibt Johannes Paul II.: „Der Ökumenismus der Heiligen, der Märtyrer, ist vielleicht am überzeugendsten. Die Gemeinschaft der Heiligen spricht mit lauterer Stimme als die Urheber der Spaltung.“ (Nr. 37) Wenn das so ist – und es ist ja so –, warum wird dann im Land der Reformation nur so leise darüber gesprochen, dass in demselben Land, „Gott unter den Getauften die Gemeinschaft unter dem höchsten Anspruch des mit dem Opfer des Lebens bezeugten Glaubens“ aufrecht erhielt (vgl. Ut unum sint, Nr. 84). Wie kann man auf 1517 zurückblicken, ohne sich den Blick durch 1944/45 verstellen zu lassen?

Kurze Erinnerung an das besonders markante Beispiel der Märtyrer-Gefährtschaft von Alfred Delp SJ und Helmuth J. von Moltke: Gemeinsam standen sie am 10. Januar 1945 vor dem Volksgerichtshof, der sie zum Tode verurteilte: da man ihnen nichts anderes nachweisen konnte als dies, dass sie miteinander im Kreisauer Kreis gesprochen hatten. Was die Gefährten aber am Prozessverlauf überraschte, war: Der Anklagepunkt wurde dahingehend präzisiert, dass sie als Christen miteinander über die Zukunft Deutschlands konferiert hatten. Seiner Frau Freya schreibt Moltke: „Und dann wird dein Wirt [„Wirt“ ist die übliche

Selbstbezeichnung Moltkes in den Briefen an seine Frau] ausersehen, als Protestant vor allem wegen seiner Freundschaft mit Katholiken attackiert und verurteilt zu werden, und dadurch steht er vor Freisler nicht als Protestant, nicht als Adliger, nicht als Preuße, nicht als Deutscher – das ist alles ausdrücklich in der Hauptverhandlung ausgeschlossen –, sondern als Christ und als gar nichts anderes ... Zu welcher gewaltigen Aufgabe ist Dein Wirt ausersehen gewesen: All die viele Arbeit, die der Herrgott mit ihm gehabt hat, die unendlichen Umwege, die verschrobenen Zickzackkurven, die finden plötzlich

Konfessionsgrenzen durch das Martyrium überschreiten, die Kirche neu aufbauen.

in einer Stunde am 10. Januar 1945 ihre Erklärung. Alles bekommt nachträglich einen Sinn, der verborgen war.“ Und er fügt in eindrucksvoller Souveränität hinzu: „Das hat den ungeheuren Vorteil, dass wir nun für etwas umgebracht werden, was wir a. gemacht haben, und was b. sich lohnt.“

Das Jubiläum 2017 wäre eigentlich ein Anlass, diese beiden Texte radikal ernst zu nehmen. Eine „gewaltige Aufgabe“ ent-



Helmuth James Graf von Moltke und Alfred Delp SJ vor dem Volksgerichtshof, Berlin 10.1.1945

deckt Moltke. Es ist nicht mehr die Aufgabe, Deutschland nach dem Krieg wieder aufzubauen, sondern die noch größere, die Konfessionsgrenzen durch das Martyrium zu überschreiten, letztlich also: Die Kirche neu aufzubauen. Dazu sieht er sich rückblickend „ausersehen“. Das ist biblischer Sprachstil, „passivum divinum“. Moltke, der mit seinen Gefährten in der Gefangenschaft intensiv die Bibel gelesen hat, kennt die Sprache der Bibel. Er deutet sein Todesurteil geschichtstheologisch: Gott handelt in diesem Prozess selbst. Er hat Moltke „ausersehen“. Er gibt den ganzen Jahren vorher bis hin zum Prozess „nachträglich einen Sinn, der verborgen war.“ Und dieser Sinn heißt: Ökumene. Für Moltke „lohnt“ es sich, dafür zu sterben. Das ist der innere Friede, die „ignatianische“ Tröstung im Heiligen Geist, welche die theologische Erkenntnis Moltkes bestätigt.

Glauben wir als Katholiken und Protestanten heute das, was Moltke da sagt? Wenn wir es glauben, dann hat das Konsequenzen. Dann ist das, was am 31.10.1517 in Wittenberg seinen sichtbaren Ausgang nahm, am 10.1.1945 in Berlin schon von Gott her überwunden worden. Wie kann man dann stehen bleiben und nicht eilends Schritte auf die volle Communio hin machen wollen? Die Ökumene der Märtyrer jedenfalls ist die eigentliche theologische Herausforderung an die Christenheit heute.

KLAUS MERTES SJ

Gelebte Ökumene

„Religion“ am Canisius-Kolleg Berlin

„Hallo Chef“, so wurde ich einmal von Pater Mertes angesprochen, als er ins Lehrerzimmer kam. War nicht er als damaliger Rektor der „Chef“ des Canisius-Kollegs? Im Jahr 2007 war die Fachleiterin für Religion am CK erkrankt und hatte darum gebeten, mich als kommissarischen Fachleiter einzusetzen – obwohl ich Protestant bin! Der Rektor stimmte dem zu, und so war ich in dieser Funktion ihm als Religionslehrer sozusagen vorgesetzt. Vier Jahre lang übte ich dieses Amt kommissarisch aus, legte die entsprechenden Prüfungen ab, bewarb mich offiziell um die Stelle und bin seit Januar 2012 der wohl erste protestantische Fachleiter Religion an einer katholischen Schule.

Bei anderen konfessionellen Schulen Berlins sieht das ganz anders aus. Selbstverständlich hat hier der Fachleiter Religion die Konfession des Trägers. In der Regel wird der Religionsunterricht auch ausschließlich in der Konfession erteilt, in deren Trägerschaft die Schule ist. Auch hier geht das CK seinen besonderen Weg. Der Religionsunterricht wird als katholischer und als evangelischer Unterricht angeboten. Nicht konfessionell gebundene Schülerinnen und Schüler nehmen in der Regel am katholischen Religionsunterricht teil. Immer wieder, z.B. bei gemeinsamen Projekten, werden die Gruppen zusammengeführt und von den beiden Religionslehrkräften gemein-

sam unterrichtet. Mit den 8. Klassen führen wir alljährlich eine Exkursion zum „Hort der Reformation“ nach Wittenberg durch. Die wöchentlichen Gottesdienste der Sexten und Quinten werden konfessionsübergreifend gefeiert, in der Regel als Wortgottesdienst, aber auch als Heilige Messe. Das „Gottesdienstteam“, das diese Gottesdienste durchführt, vor- und nachbereitet, besteht aus Lehrerinnen und Lehrern beider Konfessionen – gelebte Ökumene.

Mehr noch: Nicht zum ersten Mal feierte unsere Schule am Reformationstag 2013 in der evangelischen Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche im Zentrum Berlins einen Gottesdienst. Weshalb feiern wir als katholische Schule ein Ereignis, das zur Spaltung der Kirchen führte? Wir wollten damit nicht diese Frage einseitig beantworten. Entscheidend ist, dass wir uns als Protestanten ernst genommen fühlen. Ja, ich kann sogar konkret sagen: Ich fühle mich als Protestant von der katholischen Schulgemeinde, von den Jesuiten angenommen.

Diese Wahrnehmung vermittelt sich auch den Schülerinnen und Schülern während ihrer Zeit am CK. Zu Beginn ihrer „Schullaufbahn“ erfahre ich immer wieder Ressentiments und Unsicherheit gegenüber der anderen Konfession. Bei den Katholiken kann eine vermeintliche Selbstgewissheit als „Rechtgläubige“ hin-

zukommen, bei den Evangelischen eine gewisse Verunsicherung angesichts der Überzahl an Katholiken. Doch diese anfänglichen Irritationen legen sich während der Schulzeit recht schnell und spielen bald keine Rolle mehr. Wir versuchen zu einem anregenden Miteinander, einem gegenseitigen Lernen zu kommen. Da können auch unterschiedliche Denkweisen ans Tageslicht treten. Als wir einmal im Fachbereich über einen Text für die Homepage diskutierten, brachte ich die Formulierung ein, „im Zentrum des Religionsunterrichts steht die Botschaft vom Gekreuzigten“, eine Aussage, die für mich als Protestant ganz selbstverständlich ist. Doch wie war ich überrascht, als

die katholischen Kolleginnen und Kollegen dem heftig widersprachen und äußerten, es müsse doch heißen, „im Zentrum steht die Botschaft vom Auferstandenen“! Solche Diskussionen befruchteten das Miteinander ungemein.

Spreche ich mit Eltern am Tag der offenen Tür, an den Elternsprechtagen oder zu anderen Gelegenheiten über die ökumenische Situation an unserer Schule, so höre ich, dass sie den Weg, den das Kolleg hier einschlägt, kaum glauben mögen angesichts der Stagnation, die sonst im ökumenischen Dialog herrscht.

MICHAEL EHRMANN

Luther-Statuen vor dem Reichstag in Berlin



Vom Ausrichten

Wie ein Vorzeichen für jeden Tag, besonders aber für eine geistliche Übung, setzt Ignatius das sogenannte „Vorbereitungsgebet“: „Gott unseren Herrn um Gnade bitten, damit alle meine Absichten, Handlungen und Betätigungen rein auf Dienst und Lobpreis seiner göttlichen Majestät hingeordnet seien.“ (Exerzitienbuch Nr. 46)

Dieses Gebet und eine erste Ahnung des Anspruchs, der da praktiziert werden soll, sind – wie oft bei Ignatius – zuerst einmal sperrig und fremd. Eigene Deutungsversuche brachten mich nicht weiter. Erst ein Spaziergang zu den mittelalterlichen Kirchen in Erfurt öffneten mir die Augen und erinnerten mich an Erfahrungen, die ich selbst schon längst gemacht hatte. Unsere Vorfahren gaben nämlich den Kirchen eine Ausrichtung, nach Osten, zur aufgehenden Sonne hin. Durch die Gewölbe und Fenster, durch die Portale und Gänge lenkten sie die Blicke und den ganzen Menschen. Das kann jeder auch heute noch erleben. Wie von selbst richten sich die Augen auf den Altar, auf ein Bild, auf ein Kreuz. Die Baumeister beherrschten die Kunst, den Menschen auf Transzendentes, Überschreitendes zu lenken. „Er leitet mich auf rechten Pfaden, treu seinem Namen.“ (Ps 3,3)

Meine Eltern brachten uns Kindern das auf andere Weise bei: Bevor wir das Haus verließen und uns auf den Schulweg machten, stellten wir uns vor unser Kreuz, das in der Diele hing, und verrichteten unser Morgenbet. Damit waren die Vorzeichen vor den

Tag gesetzt. Im Getümmel von Rom suchte ich in den letzten Jahren öfters einen Ort auf, der mir half, den Kopf wieder frei zu bekommen und meine Richtung wiederzufinden. Es war eine ganz einfache Kapelle, eigentlich eine Holzhütte am Stadtrand von Rom, in der immer schon Beterinnen waren, die das gleiche suchten. Vielleicht haben Sie also schon selbst Erfahrungen gemacht, von denen das „Vorbereitungsgebet“ spricht?

Ignatius wollte wohl dem Leben vieler Menschen eine Richtung geben, in dem „alle meine Absichten, Handlungen und Betätigungen rein auf den Dienst und Lobpreis Gottes hingeordnet seien.“ Das fängt bei den kleinen Dingen am Morgen an und mündet in die Gesamtrichtung des Lebens. Es ist ihm so wichtig, dass er es immer wiederholt, insgesamt an 31 Stellen. Der Originaltext macht das noch deutlicher. Ignatius spricht von „intenciones, acciones, operaciones“. Da klingen also Neigungen, Ziele, Absichten, auch Motivationen an. Die „Handlungen und Betätigungen“ können das ganze Handeln, das innere und äußere, umfassen.

Wenn Sie mit einem solchen Gebet Ihren Tag beginnen und an Ihre alltäglichen Aufgaben gehen, werden Sie feststellen, dass das überraschenderweise entspannt. Es wird klar, was an erster Stelle stehen soll. Nicht mehr der Druck, wie ich rechtzeitig noch eine bestimmte Aufgabe fertigstelle; auch die Zufriedenheit meiner Vorge-

setzen, Kunden oder meine eigene sind nicht mehr das Wichtigste. Meine Arbeit soll für Gott und den Nächsten da sein, zum Dienst für Gott. Das altertümlich fremd klingende Wort „Lobpreis“ lässt ahnen, dass es um eine andere Melodie, nämlich das Danken, das Loben, das Preisen Gottes, geht, wie es in dem Lied „Alles meinem Gott zu Ehren“ anklingt.

Foto: suze/photocase.com

Nicht ein – noch göttlich verstärkter – Pflichtenkatalog oder eine Checkliste für mein Tagesprogramm stehen im Vordergrund, sondern Gottes Ehre. Das weitet nicht nur das Herz. Sie werden selbst Ihre Erfahrungen machen, wenn Sie einmal so in den Tag oder an die Arbeit gehen. Der geistliche Autor Henri Caffarel spricht vom „Autopilot“, der mit diesem Gebet „eingeschaltet“ wird, vieles bekommt dann wie von selbst eine Richtung. Oder vielleicht ist es, wie wenn Sie Ihr Navi auf „Zuhause“ einschalten. Eine moderne Übersetzung dieses Gebetes lautet:

Guter Gott,
ich möchte jetzt ganz bei dir sein:
mit meinem Leib, mit meinem Geist,
mit der Kraft und Liebe meines Herzens.
Und ich bitte dich um die Gnade,
dass alle meine Absichten, meine Handlungen
und mein ganzes Dasein
rein auf dich hin ausgerichtet seien.
Amen.

Konkrete Vorschläge:

- Womit fange ich den Tag an und womit schließe ich?
- Welches Zeichen in meiner Wohnung kann mir eine Ausrichtung geben?
- Jede Wohnung hat eine eigene „Erinnerungs-Ecke“. Wovon erzählt sie und woran erinnert sie mich?
- Welchen Ausdruck findet ein „Lobpreis Gottes“ in meinem Alltag?
- Wie könnte mein eigenes „Ausrichtungs-Gebet“ lauten?





Von Roothaan zu Lefrank: Jesuiten in der Exerzitienarbeit

Nach der Wiedererrichtung des Ordens 1814 spielte in der Exerzitienbewegung der damaligen Generaloberer Roothaan eine wichtige Rolle. Die Jesuiten waren bis zur Aufhebung des Ordens den Geistlichen Übungen der lateinischen Übersetzung gefolgt. Mit seiner Neuübersetzung ging es Roothaan darum, die Gesellschaft Jesu in ihrem Verständnis der Geistlichen Übungen an den ursprünglichen spanischen Text von Ignatius heranzuführen. 1834 bestand Roothaan darauf, dass im Noviziat und im Tertiat wieder die vollen 30-tägigen Exerzitien gehalten werden, und zwar genau nach dem Exerzitienbuch von Ignatius.

In der Zeit vor dem II. Vatikanum gab es einen Neuaufbruch in den Exerzitien, vorbereitet durch die Arbeiten von Hugo Rahner und Erich Przywara. Eines der wichtigsten Anliegen war dabei, von den Vortragsexerzitien wegzukommen, hin zu mehr persönlich begleiteten Einzelexerzitien. Ebenso wichtig war, dass auch Ordensschwestern und Laien, Männer und Frauen Exerzitien begleiten durften.

In den deutschsprachigen Ländern gab es seit 1968 jährliche Exerzitienwerkwochen. Seit 1987 wurde durch die „Gruppe ignatianischer Spiritualität“ (GIS) der Patres Lefrank, Falkner und Hock in Weiterentwicklung eines Exerzitienseminars der „Gemeinschaft christlichen Lebens“ (GCL) eine zweijährige „Exerzitienleiter-

ausbildung“ in Gang gesetzt. Auch das Institut der Orden (IMS) veranstaltete unter Peter Köster Seminare für Exerzitienleiter. Wiederum andere Ausbildungskurse wurden von André Falkner und Paul Imhof angeboten.

Die „Korrespondenz zur Spiritualität der Exerzitien“, herausgegeben von der GCL bearbeitete seit Mitte der 60er Jahre, zahlreiche Themen der Exerzitienarbeit, unter anderem auch in Kooperation mit der ADDES (Diözesane Exerzitienreferate). Dort spiegelt sich die ganze Entwicklung der Exerzitien, herausgefordert durch die Psychologie, die Exegese, die Leibarbeit (Eutonie), die Meditations-Bewegung auch durch östliche Formen wie dem Zen. Parallel dazu entwickelten sich weitere Formen wie z.B. die Bewegung der Exerzitien im Alltag, Online-Exerzitien, Exerzitien mit Filmen und die Straßenexerzitien von Pater Christian Herwartz.

Wichtig war auch, dass die ignatianischen Exerzitien im Bereich der evangelischen Kirche gute Aufnahme erfuhren und dadurch eine neue Basis für ein ökumenisches Miteinander bildeten. Dabei spielten evangelische Klöster (Selbitz, Wülfinghausen, Schwanberg und Kloster Bursfelde), das Pastoralkolleg der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und das Referat Geistliches Leben in der Evangelischen Kirche Hessen-Nassau eine Rolle.

GUNDIKAR HOCK SJ

Neues aus dem Jesuitenorden

Generalkongregation 2016

Der Generalobere der Jesuiten, Adolfo Nicolás (78), hat den Rückzug von seinem Amt angekündigt. Mit Blick auf sein Alter strebe er an, Ende 2016 die Leitung des größten Männerordens der katholischen Kirche in andere Hände abzugeben, heißt es in einem Brief an die Jesuiten weltweit. Mit dieser überraschenden Ankündigung macht Adolfo Nicolás den Weg dafür frei, dass 2016 die gewählten und ernannten Delegierten zur 36. Generalkongregation

der Ordensgemeinschaft nach Rom kommen werden.

Normalerweise amtiert der Generalobere der Jesuiten auf Lebenszeit. Erstmals trat 2008 mit Peter Hans Kolvenbach (1983-2008) ein Jesuitengeneral vorzeitig von der Ordensleitung zurück. Nach einem Schlaganfall von General Pedro Arrupe (1964-1981) setzte Papst Johannes Paul II. zwei Stellvertreter ein.

Der Spanier Nicolas wurde 2008 zum Ordensgeneral gewählt. Er ist der 29. Nachfolger des Gründers Ignatius von Loyola (1491-1556). Zuvor wirkte er 46 Jahre für seinen Orden in Asien. 2013 war er zu einem Besuch in die Deutsche Provinz gekommen.



© SJ-Bild / Subner

Pater General Adolfo Nicolás SJ

Jesuitenpater Frans Van der Lugt in Syrien erschossen

Foto: Yazan Homisy



Frans van der Lugt SJ in Homs

Weltweite Trauer um den niederländischen Jesuiten Frans Van der Lugt, der am 7. April in der syrischen Enklave Homs von Unbekannten ermordet wurde. Pater Van der Lugt, der seit 1964 in Syrien als Seelsorger und Psychotherapeut wirkte, starb im Stadtviertel Bustan al-Diwan, in dem er sich bis zuletzt für Verständigung unter den Menschen und Lebensmittelhilfen für die von syrischen Regierungstruppen eingeschlossenen Einwohner der Altstadt kümmerte. Er hatte sich bis zuletzt geweigert, die umkämpfte Stadt zu verlassen, solange dort noch Hunger und Not herrschen. Auch nach der Evakuierung von 1.400 Bewohnern unter Führung der UNO im Februar wollte er bei den verbleibenden Bewohnern ausharren.

Heiligsprechung von José de Anchieta

Ein neuer Jesuitenheiliger: Am 3. April hat Papst Franziskus José de Anchieta (1534-1597) heiliggesprochen. 1553 war der gebürtige Spanier nach Bahia (Brasilien) gekommen. Er verfasste die erste Grammatik der Tupi- und Guarani-Sprache, Gedichte und einen Katechismus in der Eingeborenensprache. 1566 wurde er zum Priester geweiht. 1578-1586 war er Provinzial in Brasilien. José de Anchieta gilt als einer der größten Männer Brasiliens der Kolonialzeit. So wird er als Indianerapostel, Nationalheiliger und erster Vertreter der brasilianischen Kulturgeschichte und Literatur gefeiert. Der „Apostel Brasiliens“ wurde 1980 von Papst Johannes Paul II. selig gesprochen. Sein Gedenktag ist der 9. Juni. Er war einer der Patrone für den Weltjugendtag 2013.



© SJ-Bild

José de Anchieta SJ (1534-1597)
Bischöfliches Gymnasialkonvikt Rottweil

Jesuiten beim Katholikentag in Regensburg

„Mit Christus Brücken bauen“ war das Motto des 99. Deutschen Katholikentags vom 28. Mai bis 1. Juni. Auf den Straßen und Plätzen sowie an den Ufern der Donaustadt Regensburg präsentierten sich rund 250 Organisationen auf der sogenannten Kirchentagsmeile in kleinen und großen weißen Pagodenzelten den insgesamt 53.000 Teilnehmer/innen dieses traditionellen katholischen Laintreffens. Die Deutsche Provinz der Jesuiten ist seit Jahren mit einem eigenen Stand bei Katholikentagen mit dabei – seit 2001 auch bei den evangelischen Kirchentagen. Gemeinsam mit der Nürnberger Jesuitenmission, der Congregatio Jesu (CJ), den Missionarinnen Christi (MC) und der Kongregation der Helferinnen (sa)

setzten die Jesuiten ignatianische Akzente im Bereich der Ordensgemeinschaften. Koordiniert von Thomas Busch (Öffentlichkeitsreferat), informierte ein Team überwiegend junger und kommunikativ engagierter Jesuiten über den Orden. Gut nachgefragt waren auch die Angebote der INIGO Medien GmbH. Aber nicht nur am Donau-Ufer waren Jesuiten zu finden: Auch die Gemeinschaft Christlichen Lebens (GCL) mit Thomas Gertler SJ war mit einem Stand präsent. Dazu kamen zahlreiche weitere bekannte Jesuitenpatres, darunter Provinzial Stefan Kiechle SJ, Peter Balleis SJ (JRS, Rom), Hermann Kügler SJ (Leipzig), Klaus Mertes SJ (St. Blasien), die das Programm mit geistlichen Angeboten oder als gefragte Diskussionspartner auf Podien und in Gesprächskreisen bereicherten. Der nächste Katholikentag findet 2016 in Leipzig statt.

Leopold Stübner SJ und Michael Schenke SJ im Gespräch mit Studierenden der KSG Leipzig



Personalnachrichten

P. Philipp Görtz hat zu Pfingsten die Aufgabe des Internatsleiters in St. Blasien übernommen. *P. Axel Bödefeld* geht im August ins Tertiats nach Sri Lanka.

P. Joachim Hartmann beendet seine Tätigkeit als Hochschulseelsorger in Frankfurt und wechselt ins Exerzitenhaus nach Gries.

P. Benno Kuppler hat die Stelle des Seelsorgers für Polizei und Zoll in Berlin übernommen.

P. Hans Langendörfer wurde als Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz bestätigt.

P. Ulrich Rhode ist von *P. General* zum Professor an die kirchenrechtliche Fakultät der Päpstlichen Universität Gregoriana berufen worden. Er wird seine Tätigkeit dort zum Beginn des neuen Studienjahres im Herbst 2014 aufnehmen.

P. Jan Roser wurde im Mai als neuer Geistlicher Rektor der Katholischen Akademie Hamburg vorgestellt.

P. Georg Sans wechselt von der Gregoriana in Rom an die Hochschule für Philosophie in München und übernimmt den Eugen-Biser-Lehrstuhl.

P. Hans Zollner ist in die neu gegründete Päpstliche Kinderschutzkommission in Rom berufen worden.

ZUSAMMENGESTELLT VON THOMAS BUSCH



Ignatius von Loyola

Musik und Text

Musik aus der Zeit des Ignatius von Loyola bringen die beiden Ensembles „Stimmwerck“ und „Collegium Monacense“ in der Jesuitenkirche in München zur Aufführung. Unter der Leitung von Chordirektor Dr. Frank Hönndgen erklingen Werke von Tomas Luis de Victoria, einem der bedeutendsten Komponisten Spaniens, und von de Morano und Berbeke. Die Schauspielerin und Sprecherin beim Bayerischen Rundfunk, Katja Schild, liest die zwischen den musikalischen Teilen eingefügten literarischen Texte von und über Ignatius von Loyola.

Hörbuch-CD: Musik in St. Michael, Vol. 3
Aktionspreis: € 12.- (zzgl. Versandkosten)

Bestelladresse:

INIGO Medien GmbH

Kaulbachstraße 22a, 80539 München

Tel 089 2386-2430, Fax 089 2386-2402

<jesuiten@inigomedien.org>

<www.inigomedien.org>

Jubilare

01.07.
P. Otto Winkes
85. Geburtstag

13.07.
P. Alban Müller
85. Geburtstag

17.07.
P. Adolf Heuken
85. Geburtstag

18.07.
P. Horst Ulbrich
50. Priesterjubiläum

26.07.
P. Franz-Josef Glorius
50. Priesterjubiläum

28.07.
Br. Hermann Josef
Jacobs
80. Geburtstag

31.07.
P. Bernhard Dietrich
P. Eberhard Fuhge
P. Ludwig Gleißner
P. Joachim Petrausch
P. Klemens Stock
50. Priesterjubiläum

03.08.
P. Wolf Huwe
75. Geburtstag

06.08.
P. Peter Knauer
50. Priesterjubiläum

08.08.
Br. Bernward Beelte
P. Otto Schärpf
85. Geburtstag

16.08.
Br. Hubert Simon
80. Geburtstag

18.08.
P. János Dèr Wolf
95. Geburtstag

20.08.
P. Josef Macha
85. Geburtstag

25.08.
P. Hans Wisgickl
85. Geburtstag

28.08.
P. Karl Frielingsdorf
P. Robert Gelberg
P. Heribert Graab
P. Heribert Skirde
P. Hans Wirtz
50. Priesterjubiläum

31.08.
Br. Herbert Liebl
75. Geburtstag

01.09.
P. Joachim von
Kerssenbrock
85. Geburtstag
P. Bernhard
Kriegbaum
70. Geburtstag

07.09.
P. Wilhelm Neuhoff
65. Ordensjubiläum

10.09.
P. Ludwig
Schuhmann
70. Geburtstag

13.09.
P. Bruno
Schlegelberger
60. Ordensjubiläum

14.09.
P. Erich Reithmeier
P. Siegfried Zahnweh
60. Ordensjubiläum
P. Christian Kummer
P. Hans Joachim
Martin
50. Ordensjubiläum

16.09.
P. Joachim von
Kerssenbrock
P. Josef Macha
P. Franz Xaver Wernz
65. Ordensjubiläum

Verstorbene

Br. Johann Glora
15.11.1915
+ 06.03.2014
Gärtner und „guter
Geist“ in St. Blasien

Johannes Hegyi
14.04.1920
+ 20.03.2014
Rektor in Pullach
und Exerzitien-
begleiter

Gerrit König
* 19.09.1922
+ 07.04.2014
Seelsorger und
Exerzitienbegleiter

Egon Sendler
01.08.1923
+ 17.03.2014
Seelsorger und
Ikonenmaler in Paris

Gábor Tegye
22.12.1930
+ 23.02.2014
Seelsorger und
Direktor von OCIPE

Unsere Ausbildungskommunitäten in München

In München leben jüngere Mitbrüder, die in Ausbildung sind und an der Hochschule für Philosophie studieren, in eigenen kleinen Gemeinschaften zusammen. Diese Ausbildungskommunitäten beherbergen insgesamt zehn Scholastiker aus sieben Nationen und zwei Kontinenten. Die Wohnung in Sendling, im Süden der Stadt, trägt den Namen des Heiligen Alberto Hurtado SJ (1901–1952), und die Gruppe im Haus der Hochschule ist nach dem Heiligen Aloisius Gonzaga SJ (1568–1591) benannt. Als Patrone sprechen sie auch zu den heute dort lebenden Mitbrüdern. Hören wir zunächst auf sie selbst.

Alberto Hurtado: Im Anschluss an intensive Studienjahre sollte ich mich dem unermüdlichen Einsatz für die Ausgegrenzten, besonders die armen Kinder in Chile, widmen. Ich suchte Christus in ihren Gesichtern zu entdecken und Ihm so in ihnen zu dienen. Das Studium gab mir aber auch die Möglichkeit, mich in Zeitschriften an die gebildeteren und einflussreicheren Schichten zu wenden und so auf die Situation der einfachen Bevölkerung aufmerksam zu machen.

Aloisius Gonzaga: Ein langes Leben war mir nicht beschert – und doch lebte ich es ganz intensiv. Neben meinem Studium

war mir wichtig, für die Kranken dazusein. Die Pest war das Übel meiner Zeit, und so war mir klar, dass ich die Menschen, die daran litten, bis zum Tod pflege. Das bedeutete für mich, ihren Weg bis in den Tod mitzugehen, auch wenn ich mich an der Pest ansteckte. Ich versuchte, auch darin Christus zu finden und ihm so nachzufolgen.

Das Studium mit dem sozialen Einsatz für die Hilfsbedürftigen verbinden.

Was bedeuten diese Impulse für uns Scholastiker von heute? Es wäre ganz in beiderlei Sinne, wenn auch unser Leben vom Studium und dem sozial-caritativen Einsatz für die Menschen am Rand der Gesellschaft und den Hilfsbedürftigen geprägt ist. Beides ist uns daher ein besonderes Anliegen und so versuchen wir, neben dem Studium auch den Kontakt zu den Schwächeren und Ausgegrenzten unserer Gesellschaft aufrecht zu erhalten. Infolgedessen arbeiten wir derzeit z.B. in einem Nachhilfeprojekt an einer Schule mit überdurchschnittlich hohem Migrationshintergrund, der Bahnhofsmision oder



Eucharistiefeier in der Ausbildungskommunität Alberto Hurtado, München

etwas klassischer in Form der Mithilfe in einem Gebetskreis in der Jesuitenkirche St. Michael mit. Aber auch unsere Präsenz an der Hochschule für Philosophie soll dem Dienst an den Menschen gewidmet sein, so möchten wir stets ein offenes Ohr für die Belange der Studierenden haben, um ihnen gute Begleiter und Freunde sein zu dürfen. Aufgrund dieser reichen praktischen Erfahrungen wird es uns ermöglicht, unsere ignatianische Spiritualität in unserem konkreten Alltag zu vertiefen, um so den Menschen langfristig bestmöglich helfen zu können und mit ihnen Christus in ihrem Leben entdecken zu lernen.

Zu unserer Ausbildung gehört auch das alltägliche Leben innerhalb einer Kom-

munität. Es gilt dort im brüderlichen Miteinander und in Form des Dialogs, die verschiedenen anfallenden Dienste zu verrichten und sich als Mitbrüder auch in schwierigen Zeiten durch die Gemeinschaft getragen zu wissen.

Die tägliche Messfeier, das Gebet und die Meditation gehören zu unserem Studienalltag.

Die tägliche Messfeier, das Gebet, die Meditation und die gemeinsamen Essenszeiten gehören daher ebenso sehr zu unserem Studienalltag – wie der schon erwähnte Einsatz für die Armen und Schwächeren und der Dienst an den Menschen alle-



Gemeinsames Frühstück in der Ausbildungskommunität Aloisius Gonzaga, München

mein. So zeichnet sich die Kommunität Alberto Hurtado auch durch die Teilnahme am Gemeindeleben von St. Korbinian sowie der Gestaltung von einzelnen Gottesdiensten aus. Ein Pluspunkt der Kommunität Aloisius Gonzaga dagegen ist die Nähe zur Hochschule: eine Gelegenheit, ganz ins Studienleben einzutauchen und beste Bedingungen auch für ausländische Mitbrüder.

Unser Leben zeichnet sich durch eine große Offenheit für die Belange der Menschen und ein Hinhören auf Gottes Ruf für unser Leben aus.

Wir hoffen uns so, im Sinne unserer beiden Patrone, gut auf unseren späteren Dienst für die Menschen vorbereiten zu können und Christus darin immer ähnlicher zu werden.

MICHAEL SCHENKE SJ



Thomas Busch
München. Öffentlichkeitsreferent im Provinzialat der Jesuiten



Wilfried Dettling SJ
Dresden. Leiter des Exerzitienhauses HohenEichen



Dr. Michael Ehrmann
Berlin. Lehrer am Canisius-Kolleg



Fredrik Heiding SJ
Uppsala. Lektor am Newman-Institut, Redaktionsmitglied der Zeitschrift Signum



Gundikar Hock SJ
Berlin-Kladow. Superior im Peter-Faber-Haus



Christoph Kentrup SJ
München. Leiter des Exerzitienhauses Schloss Fürstenried



Klaus Kießling
Frankfurt am Main. Theologie-Professor in Sankt Georgen



Bernhard Knorn SJ
Frankfurt. Subregens am Priesterseminar Sankt Georgen



Martin Löwenstein SJ
Hamburg. Pfarrer an St. Ansgar (Kleiner Michel)



Santiago Madrigal SJ
Madrid. Theologie-Professor an der Universität Comillas



Klaus Mertes SJ
St. Blasien. Kollegsdirektor und Chefredakteur JESUITEN



Richard Müller SJ
München. Bildredaktion JESUITEN



Christoph Picker
Landau. Direktor der Evangelischen Akademie der Pfalz



Michael Schenke SJ
München. Studium an der Hochschule für Philosophie



Markus Schmidt SJ
Innsbruck. Dozent für ökumenische Theologie



Dr. Ursula Schoen
Frankfurt am Main. Dekanin und Pfarrerin der evangelischen Kirche



Johann Spermann SJ
Ludwigshafen. Direktor des Heinrich Pesch Hauses



Wolfgang Thönissen
Paderborn. Theologie-Professor, Direktor des Möhler-Instituts für Ökumenik

Weltweit unterwegs für Christus



© SJ-Bild / Strübner

Der heilige Ignatius von Loyola hatte eine ganz persönliche Begegnung mit Jesus Christus. Er wollte dies auch anderen ermöglichen und „erfand“ daher die besondere Form der geistlichen Übungen, die Exerzitien. Gleichzeitig aber dachte er von Anfang an global. Nicht nur, dass er die Muslime im Heiligen Land zu Jesus Christus führen und eine Delegation nach Äthiopien senden wollte. Einen Franz Xaver ließ er bis Japan segeln, andere bis Brasilien. Er legte sein Projekt von Anfang an weltweit an. Und so ist es bei uns Jesuiten geblieben.

Kein Wunder also, dass heute an den beiden Jesuiten-Hochschulen München und Frankfurt junge Jesuiten aus Afrika, Asien und Lateinamerika studieren. Umgekehrt sind deutsche Mitbrüder nicht nur zum Studium in Paris, London oder Rom, sondern arbeiten auch im Flüchtlingsdienst in Afrika und im Nahen Osten.

Auch wenn junge Menschen heute bei uns nicht mehr so in den Glauben hineinwachsen wie früher, so muss man doch erfreut registrieren, dass der Glaube an Christus in der Volksrepublik China, in Vietnam und Südkorea gewaltigen Zulauf hat – nicht zuletzt durch den Einsatz einiger Jesuiten. Wir deutsche Jesuiten

sind dankbar, dass wir junge Mitbrüder aus fernen Ländern in Philosophie und Theologie unterrichten können, damit sie in der Lage sind, den Herrn in ihrer Heimat zu verkündigen. Das alles geht aber nur, weil wir von vielen Freundinnen und Freunden Solidarität erfahren. Dürfen wir damit rechnen, dass Sie uns weiterhin unterstützen, jungen Jesuiten aus fernen

Ländern zu helfen und mit Ignatius global zu bleiben?



Aus München grüßt ganz herzlich

**ERBERHARD
VON GEMMINGEN SJ**

Freunde der Gesellschaft Jesu e. V.

Ligabank BLZ 750 903 00

Konto 2 121 441

IBAN: DE31 7509 0300 0002 1214 41

BIC: GENODEF 1M05

<freundeskreis@jesuiten.org>

Tel 089 38185-213 Fax 089 38185-222

Für Spenden ab 10 Euro erhalten Sie auf Wunsch eine steuerwirksame Zuwendungsbestätigung.

Bitte an der Perforation abtrennen

SEPA-Überweisung

Nur für Überweisungen in Deutschland, in EU-/EWR-Staaten und in die Schweiz in Euro.
Bitte Meldepflicht gemäß Außenwirtschaftsverordnung beachten!

Benutzen Sie bitte diesen Vordruck für die Überweisung des Betrages von Ihrem Konto oder zur Bareinzahlung. Den Vordruck bitte nicht beschädigen, knicken oder bestempeln.

Empfänger (max. 27 Stellen) FREUNDE GESELLSCHAFT JESU E. V.	
IBAN DE31 7509 0300 0002 1214 41	LIGA Bank eG
BIC GENODEF1M05	
Spende für den Jesuitenorden	
Name des Spenders: (max. 27 Stellen) E U R	Betrag
PLZ und Straße des Spenders:	ggf. Verwendungszweck
Kontoinhaber/Spender: Name, Ort (max. 27 Stellen)	
IBAN/Spender	0 6

SPENDE

Bitte geben Sie für die Spendenbestätigung deutlich lesbar Ihren Namen und Ihre Anschrift an.

Datum

Unterschrift

Bitte geben Sie auf dieser Zuwendungsbestätigung Ihren Namen mit Anschrift an.

Beleg für Kontoinhaber/Spender

IBAN des Auftraggebers

Empfänger

Freunde der Gesellschaft Jesu e.V.

IBAN Empfänger

DE31 7509 0300 0002 1214 41

Verwendungszweck

EUR

Kontoinhaber/Spender

Datum

Der Beleg gilt als Spendenbescheinigung für Zuwendungen bis zu EUR 200,00 nur in Verbindung mit Ihrem Kontoauszug oder dem Kassenstempel des Geldinstituts.

(Quittung des Kreditinstituts bei Bareinzahlung)

BESTÄTIGUNG

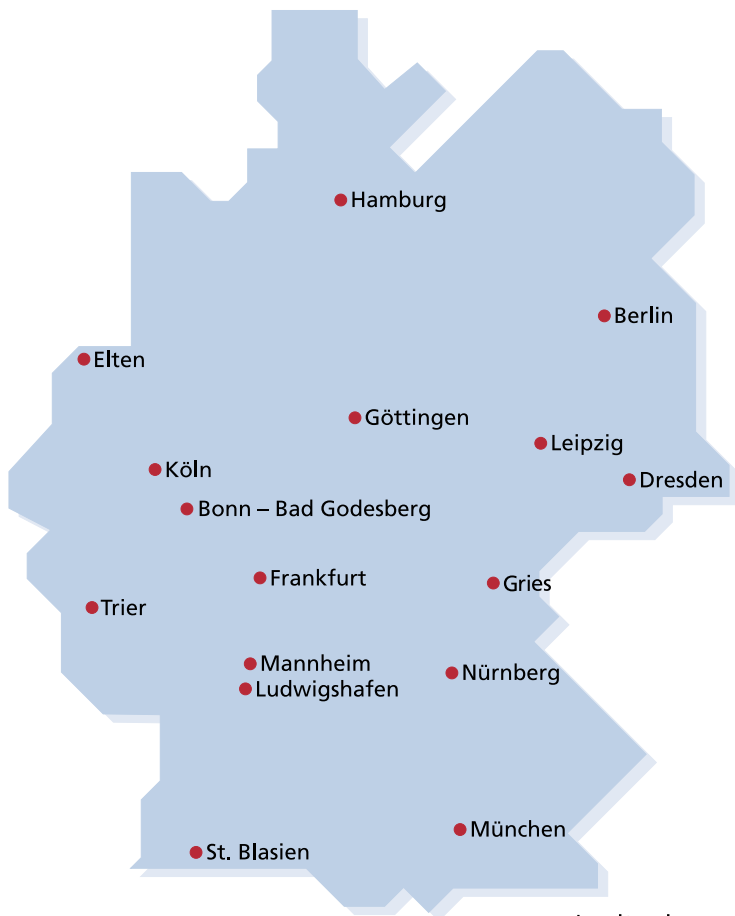
Der Verein „Freunde der Gesellschaft Jesu“
ist durch Bescheinigung des Finanzamtes
München vom 23.07.2009
(St.Nr. 143/240/20676) als ausschließ-
lich und unmittelbarreligiösen Zwecken
dienend anerkannt.

Wir bestätigen, dass wir den uns zu gewen-
deten Betrag ausschließlich zur Förderung
der Deutschen Provinz der Jesuiten und
ihrer Projekte verwenden.

Bei Spenden ab EUR 10,00 erhalten
Sie von uns unaufgefordert eine
Spendenbescheinigung.

Freunde der Gesellschaft Jesu e.V.
Seestraße 14
80802 München

Standorte der Jesuiten in Deutschland



Jesuiten in
Skandinavien

- Århus
- Kopenhagen
- Stockholm
- Uppsala

IMPRESSUM

JESUITEN
Informationen
der Deutschen Provinz
der Jesuiten
an unsere Freunde
und Förderer
65. Jahrgang 2014/1

ISSN 1613-3889
Herausgeber
und Copyright:
© Deutsche Provinz
der Jesuiten K.d.ö.R.
Redaktionsleitung:
Klaus Mertes SJ
Redaktion:
Dr. Thomas Busch
(Chef vom Dienst)
Holger Adler SJ
Marco Hubrig SJ
Bernhard Knorn SJ
Björn Mrosko SJ
Richard Müller SJ
(Bildredaktion)
Jörg Nies SJ
Claus Pfüff SJ
Tobias Specker SJ
Johann Spermann SJ
Tobias Zimmermann SJ
Patrick Zoll SJ

Anschrift:
Redaktion JESUITEN
Seestraße 14,
80802 München
Tel 089 38185-213
Fax 089 38185-252
redaktion@jesuiten.org
www.jesuiten.org

Satz und Reproduktionen:
Martina Weinger,
München

Druck:
Gebrüder Geiselberger
GmbH, Altötting
Printed in Germany

Erscheinungsweise:
Viermal im Jahr
Abonnement kostenlos

Nachdruck nach
Rücksprache mit
der Redaktion

